

Process*in

Herausgegeben von

Raoul Eisele

Simoné Goldschmidt-Lechner

Iris Karl

Hannah Kocevar

Armela Madreiter

Helene Proißl

Sarina Tharayil

Mit Beiträgen von

Sabine Borgwart

Jonas-Philipp Dallmann

Lisa Höllebauer

Barbara Juch

Julia Knaß

Lucie Kolb

Michèle Yves Pauty

Lena Riemer

Roomtexte

Suse Schröder

Mati Shemoelof

Valerie Zichy

Ausgabe 4

Winter 2023/2024

Process*in

Ausgabe 4
Winter 2023/2024

Macht.

Macht.

Ist ein großes Wort?
Zu unscharf, um etwas zu zeigen?
Wo befindet sich *die* Macht gerade?
Und wo finden Verschiebungen statt?
Braucht es mehr Positionen?
Wieder stärkere Hierarchien?
Regeln?
Ist der Kunst-/Literaturbetrieb zu
wholesome?
Zu nett?
Wovor scheuen wir zurück?
Tatsächlich vor der Vielfalt?
Lieben wir nur Romane?
Und was trägt ein Magazin mit einer
150-Stück-Auflage zum Thema bei?
Wieso fällt in dieser Ausgabe so
oft das Wort *Wut*?
Was macht sie mit jungen Kunst-
schaffenden? Wird sie Mittel zum
Umsturz?
Oder macht sie auf Dauer blind?
Wo schauen wir weg?
Wo reflektieren wir uns tot?
Wer ist *Wir*?
Die Summe aller Schreibenden?
Und welche (künstlerischen)
Formen braucht es, um Macht zu
erlangen oder sie abzugeben?

Zernudeln.

Liebes *process*in*, du bist befüllt! Du gehörst jetzt zu den „Fertigen“, als deklarierte Ausgabe zu *Macht im Literatur- und Kulturbetrieb*.

Betrachten wir dich, genau weil *Macht* in diesem Zusammenhang als ein so großes Wort erscheint, doch einmal als *Hefl* – also, in einer österreichischen Varietät gesagt, als etwas, das auch verwendet werden darf, Platz im Alltag findet.

Dafür haben wir, die Redaktion, deinen Beiträgen leere Seiten gegeben, Platz für Leser*innengedanken und -zeichnungen; fürs *Zernudeln* (dort, wo geknittert werden darf).

Du enthältst Notizen, Zeichnungen, Gedanken; das, was normalerweise nicht sichtbar ist, aber so grundlegend zur künstlerischen Arbeit gehört. Ganz im Sinne des Prozesses, aber ohne ihn als Ausrede nehmen zu wollen, um Ziele oder Absichten zu umgehen.

Es passiert viel bis zu einem Abdruck.
Zeilen verschwinden.

Und zuletzt? Neben Essays, Streitschriften und offenen Briefen haben wir Lyrik, Szenische Texte, Zwiegespräche erhalten und aufgenommen. Warum hat das Thema unsere Beitragenden dazu angeregt, sich anderer Formen anzunehmen als in unserem Open Call gefordert? Gehen formale Strenge und *Macht* nicht zusammen? Braucht es den Spielraum der Fiktion, um sich überhaupt ans Wünschen zu trauen, oder geht es darum, mit den Fiktionen Schluss zu machen? Wovon leiten wir Erwartungen ab?

Wir freuen uns, dass du da bist,
liebes *Hefl*,
liebes *process*in* Nr. 4.

Interview

Lisa Höllebauer
Barbara Juch

Was versteht ihr unter dem Begriff Macht/Ohnmacht?

Literaturmagazine, Veranstaltungen, Schreibschulen und Wettbewerbe – leere Rituale und/oder wichtige Inspirationsquellen bzw. Sprungbrett?

Was bräuchte es noch? Bräuchte es was?

Hat sich der Literaturbetrieb totreflektiert?

Graz und Wien sind beides Städte, die sich Kunst, Literatur und Musik auf die Fahnen schreiben, die sich darin gefallen, die Hochkultur zu feiern – inwiefern fördert es eine Szene, sich an den etablierten Häusern zu reiben und ein Umdenken schaffen zu wollen?

Gibt es in Österreich zu viele selbstverständliche finanzielle Förderungen? Bzw. ruhen wir uns auf den Förderungen aus?

Worin besteht eure Macht? Wo seid ihr mächtig?

LH *Macht* ist, Entscheidungen treffen zu können. Vor allem für andere. Ich würde *Ohnmacht* davon abgrenzen, insofern als man mit Entscheidungen von anderen leben muss.

Bricht man *Macht* auf Entscheidungen herunter, merkt man, dass man sich auch als Leser*in und Veranstalter*in über die eigene Macht bewusst werden sollte und müsste.

BJ Wenn wir an den Kunst-/Kulturbetrieb denken, kann der Begriff *Macht* mit Gewalt, Unterdrückung, Beherrschung gleichgesetzt werden. Aber auch positive Assoziationen über Kraft, Aufmerksamkeit, Ressourcen und Mittel hervorrufen.

Sobald man sich selbst als machtvoll begreift, heißt das auch, über das Eigene hinaus zu arbeiten und überhaupt arbeiten zu können.

Ohnmacht wäre, das Gefühl zu haben, überhaupt nichts tun zu können oder nicht mitmischen zu dürfen.

LH Macht der Gruppe, des Individuums, der Institution. Man kann sich gegen die Institution wehren, aber es heißt nicht, dass trotzdem das Individuum am Ende die Macht behält.

BJ Ich finde es wichtig, dass Leute, die in Machtpositionen sitzen, nicht so tun, als würden sie es nicht, und Schlagwörter wie „flache Hierarchien“ nutzen, um so zu tun, als wären alle gleich auf.

LH Ich habe ein kleines Literaturbüro in Graz, BLÄTTERN, unterstützt durch das Kunstraum-Steiermark-Stipendium (wir kriegen zwei Jahre lang 600€ im Monat). Alle zwei Monate wird unser Schau- fenster von anderen Autor*inenn gestaltet, wir wol- len unsere Öffentlichkeit, die wir kriegen, auch an andere Autor*innen weitergeben.

Macht haben heißt an diesem Ort: wen begrüße ich bei Veranstaltungen persönlich, mit wem unter- halte ich mich. Wer geht wann. Wer bildet mit wem eine Gruppe. Wir sind zugegebenermaßen auch eine Kommune von Leuten, die zwar nach Außen hin offen sein will, aber so niederschwellig sind wir ver- mutlich gar nicht.

BJ Voll. Und das ist ja auch nichts Schlechtes. Es ist ja gut, wenn sich eine Gruppe findet, die etwas ge- meinsam bestreiten will und sich deshalb auch als Gruppe versteht. Dass das dann nicht ständig niederschwellig sein kann, ist klar. Ich finde es gut, wenn man auf diesen Punkt nicht vergisst. Ir- gendwann muss man den Kreis schätzen und ins Arbeiten kommen.

LH Stimmt, aber ich glaube, man muss es auch im- mer wieder aufbrechen.

BJ Davor muss aber eine Gruppenmentalität ent- stehen; man muss sich zusammentun und etwas machen, sonst passiert nichts.

LH Dabei ist die Frage relevant: Gibt es eine Gruppe oder Einzelperson, die der Gruppe vorsteht und darüber nachdenkt, was die Strukturen sind und wer diese nach außen hin vertritt.

BJ Der etablierte Kunstbetrieb, die großen, lange-be- stehenden Institutionen, bestimmen oder „pachten“ oft ein gewisses Kunstverständnis; gewisse Wertun- gen, was Kunst sein soll. Diese Institutionen (oder die Vorstellung, die man von ihnen hat) sind aber vielleicht auch eine gute Reibungsfläche. Junge Künst- ler*innen denken sich: So will ich das sicher nicht machen. Und in dieser Abkehr können neue künst- lerische Formate entstehen.

LH Ich bin in den letzten Jahren sanfter geworden, denke ich. Anfangs hatte ich das Gefühl, man muss die Institution stürzen, am Ende glaube ich, es ist wichtiger, dass es ein Nebeneinander-Bestehen gibt.

BJ Ich habe gecheckt, wer die Leute sind, mit denen ich zusammenarbeiten möchte und wo ich bewusst hinschauen will. Um so auch ins eigene Arbeiten zu kommen. Ich kenne Künstlerinnen, die aufgrund ihrer Feministischen Arbeit an Häuser geholt wer- den und dann ist es den Theatern doch zu unange- nehm und sie werden wieder ausgeladen. Denn die sind natürlich mit dem Anspruch hinein, dass man gehörig etwas ändert und nicht sagt: Dan- ke, dass ich diesen Stückauftrag bekommen hab.

Dann ist man dort vielleicht gescheitert, aber man hat währenddessen nicht den Glauben ans Subkulturelle verloren und macht eben dort wieder weiter.

Und wenn die Frage ist: Was bräuchte es noch? Ich wünschte: Eine andere Stellung der Kunst in der Gesellschaft.

LH Ich würde mir wünschen, dass manche Institutionen noch mehr reflektiert würde. Ich finde, da ist man sehr weit von „totreflektiert“ entfernt. Und auf der anderen Seite gibt es genauso Leute auf meiner Ebene, denen weniger reflektieren auch einmal gut tun würden.

BJ Es gibt deswegen keine Totreflexion, weil es zum gesamten Kunstbetrieb gehört, dass wir darüber nachdenken: warum mache ich's, warum ist mir das wichtig. Reflexion kann total lähmen, wenn es eine betriebliche ist: Sagen wir einmal, es gibt ein Symposium, und danach hat man das Gefühl, was war das eigentlich? Und danach geht man schlapp und erschlagen raus, weil der Betrieb sich wieder selbst bestätigt hat. Das gehört zum Selbstbild des Betriebs: Wir haben wieder einmal so schön reflektiert! Ich bin mir meiner Privilegien bewusst! Das reicht aber nicht aus, nur über das Bescheid zu wissen, selbst aber nichts zu ändern. Es darf nicht gebuckelt werden.

P Honorare?

LH Was Honorare angeht, müssten sich Kunstschaffende mehr austauschen: wie man einreicht, welches Honorar man bekommt, welche Förderungen es gibt. Dann könnte man einheitliche Honorare verlangen.

BJ Es gibt die Fair-Pay-Reader von den IGs. Etwas Anekdotisches: Eine Anfrage von einer Uni in Deutschland. Ich wurde zu einer Einzellesung eingeladen und sollte für Fahrt und Unterkunft selber aufkommen. Für die Lesung waren 250 € angesetzt.

Die Uni hat damit indirekt argumentiert, das wäre symbolisches Kapital. Das habe ich abgelehnt und angeboten, die Lesung über Zoom zu machen. Denn eigentlich muss man 300–400 € verlangen.

Dann wurde ich gefragt, was ich mir für ein Honorar „vorstelle“, ich habe nach den Richtwerten des IGs geantwortet, dann kam keine Antwort mehr. Dass ich mir überhaupt etwas „vorstellen“ soll, ist absurd: Es gibt Richtwerte, die sie als Arbeitgeber*innen eigentlich wissen müssten. Jemand anderes hat die Arbeit bezüglich Wertigkeit schon längst gemacht.

LH Ich würde mir für den Literaturbetrieb wünschen, dass man sich gegenseitig empfiehlt. Wenn man z.B. zeitlich nicht zu einer Veranstaltung kann oder sich dem Thema weniger zugehörig fühlt. Eine Ehrlichkeit an den Tag zu legen und zu sagen: Diese Person wäre vermutlich besser dafür geeignet, ladet besser sie ein.

BJ Ja, das ist schön.

LH Trotzdem wissen wir, dass die Subkultur natürlich nicht in der gleichen Weise Honorare zahlen kann wie Institutionen. Aber ab einem gewissen Status (z. B. bei einer Universität) sollte man davon ausgehen, dass sie das kann und somit auch tut.

BJ Genau das ist die eigene Macht: Entscheiden zu können. Wenn ein kleiner linker Kulturverein am Land fragt: „Magst du lesen?“, zusagen zu können, weil man es will, auch wenn kein oder nur ein geringes Honorar erwartet wird.

Und ebenso die Macht zu haben, einer Uni abzusagen, weil es nicht angemessen ist. Das fühlt sich gut an. Vor Jahren hätte ich gesagt: Das ist wieder eine Gelegenheit, die ich ergreifen muss. Heute sehe ich das anders, und kann es mir wegen der Anstellung an der Uni auch leisten, es anders zu sehen.

P Sich selbst gegenüber ehrlich zu sein und zu sagen: Das bin ich wert und das ist meine Arbeit wert. Und auch den Förderstellen die prekäre Situation klar darzustellen.

LH Bei uns ist es so, dass wir uns als Veranstalter*innen als Letzte bezahlen. Obwohl wir ja Ewigkeiten mit Förderansuchen, Abrechnung etc. verbringen. Das wird nur in den wenigsten Förderauszahlung berücksichtigt.

P Haben die Sprachkunst, als einziges Uni-Institut in Österreich, an der man kreatives Schreiben studieren kann, die Aufgabe, politisch zu arbeiten?

BJ Ja.

LH Es bräuchte eine politische Umverteilung von Geld. Die Politik müsste einmal anerkennen, wie wichtig Kunst und Kultur sind. Man kann ja ganz oft über Fairpay, über Teuerungsausgleich etc. reden, aber wenn einfach nicht die Kohle da ist, hilft das nichts. Es muss am Ende mehr Gelder geben, damit Fair-Pay und ein Teuerungsausgleich möglich sind.

BJ Absolut. Ich bin bei dir, dass es eine Ressourcenverteilung braucht, die es nicht gibt – viele von uns haben ja eine ähnliche Haltung und sind daher gefrustet. Oft fehlt's an der politischen Arbeit oder an Schnittstellen. Ich frage mich, was in einem Jahr in Österreich ist, wenn wieder Neuwahlen anstehen. Was da dann mit den Kulturförderungen sein wird. Die soziale Ungleichheit schlägt sich schon jetzt unglaublich in der Kunst nieder. Ich wünsche mir mehr Förderungen, die nicht nur bis 35 gehen, sondern beispielsweise ab 45 anfangen und kein Studium oder keine Veröffentlichungen voraussetzen. Und die subkulturellen Orte, die über Unis, Lokale, bei Parties entstehen, finde ich extrem wichtig. Denn da fängt's ja an: die sollen da sein, da soll man hingehen. Man geht ins *Literaturhaus*, in die *Alte Schmiede*, dann aber auch zu irgendeiner selbstorganisierten Lesung außerhalb der Institutionen und Wiens.

LH Ich war erst letztens bei einer Gesprächsrunde dabei, bei der die Kultur der Politik erklärt hat, wo es an Geld mangelt und das Feedback war, es sei nicht sicher, ob es sich wirtschaftlich ausgehe.

Ich meinte dann: Naja, oder man denkt einfach mal nicht „wirtschaftlich“. Denn wenn am Ende alle Kulturakteur*innen nur wirtschaftlich denken, würde es nicht funktionieren.

BJ Das Geld ist ja da, siehe Corona. Auf einmal waren alle Künstler*innen „reich“, die selbstständig waren. Das war eine Goldgrube, Corona, man hat einfach so viel Kohle gekriegt, auf einmal war's vorhanden.

LH *Reich* ist ein schönes Wort, denn wirklich reich war man dann ja immer noch nicht.

BJ Es war so, dass einmal einfach Geld auf der Seite war.

P Aber ist es in unserer Gesellschaft überhaupt möglich, nicht wirtschaftlich zu denken? Dieses stark durch China und amerikanisch geprägte System der Kurzfristigkeit. Es muss immer kurzfristiger werden, um die Wirtschaft ständig zu neuen Gewinnen führen zu können.

LH In Slowenien zum Beispiel ist das Kulturministerium eine sehr unsichere Institution. Der Sitz ist derart prekär, dass manche nach einem Jahr wieder aufhören.

Die Kabinettsmitglieder unter Ministerin Asta Vrečko sind sehr engagiert und möchten einen Grundstein legen, mit dem man längerfristig weiter arbeiten kann. Wir müssen zeitlich in 5 Jahren und darüber hinaus denken.

BJ Es ist diese politische Strategie der Kurzweiligkeit.

Man beobachte sich einmal selbst, wie man einen Job/eine Arbeit angeht: Mit der Idee der Befristung. Ein Jahr bist du da und dann eh wieder weg.

Wie viel wird man investieren, in das, wie die Institution wächst oder nicht? Ich bin immer wieder hin- und hergerissen zwischen schnellen Formaten, die nicht den Anspruch stellen, dass sie über Jahre wachsen werden und den Institutionen.

In vielen Theatern besteht der Zwang der ständigen Produktivität. Man hat vielleicht zwei Wochen, in denen man das Stück erarbeitet und dann kommt schon das nächste und das nächste und man ist so: Hä?

Wenn das in der freien Szene passiert, habe ich weniger Unbehagen, weil das aus einer Not herauskommt (wenig zu haben und mit der Reduktion arbeiten zu müssen). Dort verlaufen Dinge prekärer, peripherer. Aber in einer Institution sollte es nicht so sein. Und trotzdem gilt dort: schnell schnell schnell.

LH Laut IG Autor*innen ist es für die ältere Generation schwierig etwas abzugeben, weil sie mit einer Idee gestartet hat und nie damit rechnete, dass es eine Arbeit wird. Sie haben etwas erschaffen und hängen natürlich an dem.

Nun aber kommt die nächste Generation, die eine Ausbildung hat, studiert ist, die es vielmehr als Job (statt als Hingabe) sieht und verlangt demnach ein gutes Gehalt, faire Arbeitszeiten etc. Eine Übergabe ist nicht immer leicht.

P Inwiefern ist es wichtig, sich als Subkultur zu organisieren?

LH Die unabhängigen Lesereihen haben gemeinsam „Reihenweise“ geschrieben. Dort geht es unter anderem um den Unterschied zwischen Uni/Institution und freier Szene. Ich glaube, die Subkultur ist ein ständiges Aufzeigen von dem, was es noch braucht. Natürlich ist man manchmal „zu nett“ und „spielt das Spiel zu sehr mit“, andererseits muss man das manchmal auch einfach.

Die freie Szene sieht eigentlich immer ein Vakuum und in dieses Vakuum hinein gründet sie etwas Neues/veranstaltet etwas Neues. Dadurch funktioniert es dann auch anfangs sehr gut, weil es eben ein Vakuum gibt, das wir alle wahrnehmen und ich glaube: das ist etwas, das ständig passiert. Anfangs startet man ganz naiv rein und kommt drauf, dass es noch viel mehr Vakuum gibt als man jetzt

gefühlt hat. Und dann geht's so weiter. Und cool ist – so wie ich das in Graz grad beobachte – dass Kompliz*innenschaften daraus entsteht und man sich gemeinsam weiterhilft.

BJ Wenn man muss, dann soll man spielen. Manche müssen nicht, tun es trotzdem.

Literaturanmerkung: Reihenweise: Veranstalten in der Freien Literaturszene
Bardutzky, R.; Bergholtz, F.; Bühler, M.; Hombrecher, H. H. & Rohrbeck, M. (Eds.) (2022)
Salzburg: Edition Mosaik.

13

Interview

Barbara Juch und Lisa Höllebauer

31

hysteresis

Lena Riemer

45

Referenzen

Julia Knaß

65
94
130

Bestandsaufnahme

Roomtexte

69

GlanzAtopieGlitter

Suse Schröder

81

Staubfänger

Jonas-Philipp Dallmann

97

Brechende Zungen

Michèle Yves Pauty, Valerie Zichy

115

Scherben bringen Poesie

Mati Shemoelof

133

Wie funktioniert nochmal die Welt

Sabine Borgwart

143

Jägerzaun

Lucie Kolb

147

Redaktion

157

Vitae, Impressum

hysteresis

Lena Riemer

jf die junge frau
k1 kellner*in 1
k2 kellner*in 2
c chef

die sprache soll genauso schnell gesprochen sein wie
gedacht. der ort ist ein teures restaurant das ganz
genau so aussieht wie man sich ein teures restaurant
vorstellt wenn man noch nie in einem war.

auftritt oder eher eintritt der *jungen frau*.

jf ich komm rein und denk mir scheiße wo bist du hier nur reingeraten also ja in ein restaurant das ist mir schon klar ich bin ja nicht dumm aber was für ein laden ich komm rein und dieser blitz schlägt ein schlägt mir in die augen das grelle weiß das sie über die tische geworfen haben und wie sich weiß und licht in den löffeln reflektieren und scheinbar alle auf mich gerichtet und ich denk suchscheinwerfer ich denk sie haben die täterin direkt gefunden mussten sich gar nicht anstrengen

zwei *kellner*innen* treten gleichzeitig auf *die junge frau* zu. sie wittern den fehlplatzierten körper.

k1 immer höflich bleiben und madame sagen auch wenn man nicht madame meint aber das versteht ja jede*r hier das versteht selbst die olle wenn ich zu ihr sag madame haben Sie sich verirrt

k2 erleben wollen sie es ja alle mal wie das essen der feineren leute schmeckt selbst wenn sie nur das billigste auf der karte nehmen aber wenn man seinen job liebt oder eher wenn einem der job lieb ist dann lässt man ja nicht jede idiotin hier rein latschen dann weiß man wie die zauberworte klingen die sie ganz schnell verschwinden lassen

jf und direkt die kellner*innen vor mir wie wände und ich denk mir da komm ich nicht durch da komm ich nie durch und am liebsten würd ich direkt wieder nach hause aber eine zusage ist eine zusage und ich muss das hier als chance sehen

k1 angst kann man riechen hab ich mal gehört aber selten gesehen weil wenn man den ganzen tag arbeitet in einem restaurant das michelinstern und sonst was hat dann riecht man eh wenig über das essen hinweg und wenn mal so ein hauch von jemandem rüberschwappt dann ist das meistens pure distinktion ja das ist in meinem job quasi die basisnote der duft der am längsten auf der haut verbleibt der sich dann von mir aus überträgt

jf und ich sag nein nicht auf meinen namen reserviert ich sag einladung ich sag begleiter ich denk fuck ich denk warum ist das licht so grell ich denk du darfst doch eigentlich hier sein du hast doch einen grund ich denk warum schwitz ich so wenn es kein problem gibt

c und dann komm ich

jf und dann kommt endlich der chef und der chef hat die reservierung und der chef hat den teuren anzug und der chef hat den porsche und der chef hat das sommerhaus in italien und der chef hat die kanzlei ja der chef hat vor allem und in erster linie die kanzlei

der chef führt die junge frau an den tisch.

- c Sie können sich ja sicherlich denken ich bin ein gentleman der alten schule Sie verstehen ich zieh den stuhl zurück für die dame eine ganz reizende dame übrigens das kann man nicht leugnen ich danke ihr dass sie meine einladung angenommen hat ich bin sehr erfreut wirklich sehr erfreut sie auch mal so persönlich und im arbeitsalltag ist ja zu wenig zeit
- jf ich lächle ihn an ich sag gerne und danke und ebenso ich sag nicht dass meine augen schmerzen vom licht ich sag nicht dass mein kopf schmerzt wenn ich das viele besteck anschau obwohl ich aus filmen ja weiß von außen nach innen aber ich dachte nie dass es mal dazu käme ich sag auch nicht dass mein bauch schmerzt hier zwischen diesen menschen die anders sind aber ich kann nicht sagen wie also ignorier ich das also lächle ich bis mir auch noch mein beschissener kiefer schmerzt
- c und ich bestell einen riesling und ich sag ihr dass sie heute wirklich sehr hübsch und auch am empfang immer sehr hübsch Sie wissen ja sicherlich die dame am empfang ist der erste eindruck einer kanzlei und der muss vortrefflich sein aber dann kommt ja auch schon der riesling und ich probiere und ich erkenn die beleidigung sofort ich sag ich weiß doch welchen jahrgang ich bestellt hab aber der kellner beteuert und ich bin ja umsichtig aber Sie werden

verstehen dass man da auch mal laut werden dass man sofort zeigen muss dass man sich das nicht gefallen lässt und was glaubt er wo er ist

- ki was glaubt er wer er ist dieser arsch dieser hässliche scheiß bonzen er muss doch nichts machen er soll mir sagen ob sein scheiß riesling korckt und stattdessen lässt er sich das etikett zehnmal unter die nase halten stattdessen spuckt mir seine rieslingzunge beleidigungen ins gesicht und ich denk mir das ist die kopfnote meines jobs das ist die erniedrigung aber hol ich den chefsommelier dann verfliegt der duft ganz fix wird er schon sehen
- jf und der chef hört nicht auf dem kellner irgendeine schiefernote zu beschreiben aber ich hör ihn kaum in meinem schädel echot nur das wort empfangsdame prallt an den schädelwänden ab empfangsdame sucht nach einem ausgang empfangsdame findet keinen und ich denk nein ich denk es heißt werkstudentin ich denk was ist denn mit den anderen beiden die mit mir angefangen haben aber ich weiß was mit ihnen ist die anderen haben jetzt schreibische die anderen haben mich an der rezeption zurückgelassen die anderen lassen mich jetzt ihre kopieraufträge bearbeiten

Redaktion

Simone
Goldschmidt-
Lechner

Macht bedeutet vielleicht am ehesten Einfluss, ein Mehr an Kapital, kulturell, sozial, finanziell, akademisch. Zu ungefähr zwei Dritteln ist Machterhalt Augenwischerei, also die Performance, das eigene Leben im Griff zu haben. Es geht darum, *wirkmächtig* zu sein.

Wenn ich etwas gelten möchte, muss ich das Richtige gelesen, gesehen, getan haben. Im literarisch-kulturellen Bereich muss ich insbesondere auf diese Belesenheit zurückgreifen können. Möglicherweise gelingt das anhand von Zitaten. Ich könnte und sollte diesen Text also vielleicht anders anfangen, um ernst genommen zu werden, vielleicht so: *But the relationship of morality and power is a very subtle one. Because ultimately power without morality is no longer power. (James Baldwin)*

In letzter Zeit denke ich viel über Andromache nach. Es gibt Andromache aus Theben, treu und zuverlässig und Witwe des Namensvetters einer Person, die ich im letzten Jahr schrittweise gelernt habe, *Täter* zu nennen. Der Name Andromache bedeutet so viel wie „diejenige, die Männer bekämpft“. Und Andromache ist, neben der treuen Frau aus Theben, auch eine Amazone – diese Andromache auch Vorbild des fiktionalen Charakters *Andromache the Scythian* in dem Graphic Novel *The Old Guard* und dem gleichnamigen Film, der auf der Graphic-Novel-Serie beruht.

Die letzten Monate stehe ich in diesem Spannungsfeld zwischen Macht und Entmächtigung und Selbstermächtigung, das hängt mit dem Strukturellen zusammen, struktureller Gewalt, mit diesem Namensvetter.

Täter ist ein Wort, das ich nicht in den Mund nehmen wollte, auch wenn es von Anfang an zugetroffen hat, doch in diesem Text möchte ich mich weder mit Tat noch Täter befassen, sondern mit dem Verhältnis, der Beziehung, die Baldwin beschreibt.

Die Amazonen, einbrüstig, sind eher die Amazon*innen, auch wenn das Einbrüstige nicht die Nicht-Binarität bedingt oder andersherum. Mythologisch gesehen sind sie Töchter des Ares, also des Mars: *In Greek mythology, the Amazons were a race of warlike women noted for their riding skills, courage, and pride, who lived at the outer limits of the known world, sometimes specifically mentioned as the city of Themiskyra on the Black Sea.*¹

Die Amazonen sind ein sexistischer und queerfeindlicher Mythos und gleichzeitig geht von ihnen gerade für queere Femmes eine unbestreitbare Anziehungskraft aus. Die Frage, die sich mir also stellt, ist, warum der hypersexualisierte Female-Warrior-Mythos, diese Fantasy-Trope, die sich auch in Fernsehserien der 90er wie Xena manifestiert und sich via Xena in meine Kinderaugen und mein Herz gebrannt hat wie Sailor Mars, Tochter des Mars, warum also dieser Mythos irgendeine Relevanz hat. Warum müssen wir immer in die Vergangenheit blicken, um eine Begründung zu finden für einen Umsturz struktureller Gewalt, struktureller MACHT. Das fragt sich auch Angela Saini in dem Buch *Die Patriarchen* (das ich im letzten Jahr übersetzt habe, und das 2023 erschienen ist).²

Die Utopie muss doch auch anders greifbar sein, also tatsächlich utopisch. In anderen Worten sollte es egal sein, ob es in Wirklichkeit mehr Beweise für matriachale Lebensweisen in der Vergangenheit gibt oder gab, das Wesentliche ist, dass das Patriarchat in seiner jetzigen Form eine ungerechte Herrschermaxime ist, dem wir uns alle widerwillig unterwerfen müssen, ein System, das uns allen schadet.

Wenn Andromache Männer bekämpft, dann denke ich also nicht wortwörtlich, dass sie Männer bekämpft, sondern eher, dass sie es mit Strukturen aufnimmt. Dass sie die herrschenden Strukturen zu entmächtigen sucht, um selbst zu Selbstermächtigung zu gelangen.

Ares bzw. Mars ist, wie die meisten Götter des griechisch-römischen Pantheons, ja leider ein ziemliches Arschloch – ich wollte schreiben: *rechtes* Arschloch, das hat allerdings in unserer jetzigen politischen Situation eine andere, wenn auch vielleicht richtige, Konnotation.

¹ So Mark Cartwright in einem 2019 online erschienenen Artikel in World History Encyclopedia, <https://www.world-history.org/amazon/>, letzter Zugriff am 23.09.2023. Wieder aus männlicher Perspektive verfasst, dieser Artikel, und bei Geschichtsseiten besteht immer die Gefahr, einer Historizität, einer konservativen Gegenreform zu erliegen.

² Saini, Angela. 2023.

Ares war in Griechenland übrigens gar nicht so populär (und wurde erst als Mars unter den römischen Legionen ein Chad)³, da er als Gott des Krieges, aber mehr noch als Gott der unschönen kriegerischen Eigenschaften, der Schlachten und Brutalität, galt. Im antiken Griechenland war die eigentliche Göttin des Krieges Athene, aber das Patriarchat hat Minerva im alten Rom weniger Wichtigkeit beigemessen als dem toxisch männlichen Mars.⁴

In anderen Pantheons sind Kriegsgottheiten meist nicht nur der männlichen Domäne zuzuordnen, auch wenn das Kriegerische über die Geschichte hinweg – auch das wird in Sainis Buch deutlich – dem Männlichen zugeordnet wird. Ich denke über Pantheons nach, weil mich interessiert, wie die Vormachtstellung bestimmter Erzählungen, bestimmter Narrative, bis heute im globalen Norden anhält, wie diese Ideen exportiert und übernommen werden; man denke nur an die Zeit der Aufklärung, diese ganzen cis-männlichen Denker, die sich auf die Antike beziehen.

In dem zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Textes jüngst stattgefundenem Symposium *Cruising Mythology*⁵ habe ich unter anderem gelernt, dass die Antike von Friedrich Ritter von Schelling und Friedrich Hölderlin – wie Les Dramaturx sagen, Freddy 1–3 – in Schwaben „erfunden“ wurde. Erfunden also: unsere Vorstellung von Antike und die Vorstellung antiker Tugenden und Werte, die teils in schlechter (und falscher) Übersetzung zu universalen Wahrheiten erhoben wurden. Auch dies ein Ausdruck von Macht.

Amazonen zu Töchtern des Ares zu machen, macht sie grausam, unwegsam. Xena ist ein gutes Gegenbeispiel zu diesem Narrativ, geht es doch in der gesamten Serie darum, dass sie sich Mars, das heißt Ares, widersetzt.

Again, ich würde mich eigentlich dafür aussprechen, das griechisch-römische Pantheon hinter uns zu lassen. Andere Pantheons sind weniger männlich, weniger toxisch, und von toxischer Männlichkeit hatten wir ja die letzten Monate genug (viva Kitana, an dieser Stelle, viva Keine Show für Täter). Auf das nordische (Pantheon) auszuweichen, zwar in Bezug auf Gender (noch) diverser und gleichberechtigter, geht aufgrund der Nazi-Affinität zu Thor und Odin leider auch nicht so leicht (absolut schade, dass ein Thorhammer entweder Mittelalter oder Neonazi oder beides bedeuten kann⁶, und dass Wagner die Walküren so für sich vereinnahmt hat). Doch diese uns bekannten Pantheons sind so fest verankert in unserer allgemeinen nationalen Identitätsbildung, dass eine Auseinandersetzung damit unumgänglich ist.

³ <https://www.britannica.com/topic/Ares-Greek-mythology>, letzter Zugriff am 23.09.2023

⁴ Dass Mars, der Planet, so rot ist, hat tatsächlich etwas mit Blut zu tun, oder zumindest mit Eisen.

⁵ Von Les Dramaturx am Schauspielhaus Hamburg, Symposium zu Praktiken des Unterwanderns und des Überwucherns, 16.09. – 23.09.2023.

⁶ In unserer jetzigen Zeit vielleicht auch Marvel.

Die Macht dieser antiken Bilder fußt auf den damit einhergehenden Moralvorstellungen. Auch diese sind von Männlichkeit durchzogen, aber (und da der Bezug zum Eingangszitat von James): Moralität und Macht bedingen sich gegenseitig. Macht ohne Moral kann nicht existieren.

Ich glaube, dass diese Moral, diese *morality*, ebenfalls durchzogen ist von Männlichkeitsvorstellungen, dass Moral etwas ist, auf das wir uns als Gesellschaft einigen, das eben nicht unabhängig existiert, eine platonische Wahrheit darstellt, sondern konstruiert wird. Und daher nichts ist, auf das wir uns aus marginalisierter Perspektive berufen können, wenn es dann um das Empowerment, die Selbstermächtigung geht.

Was, zumindest literarisch, eher funktionieren kann, ist, die Erzählung der „westlichen Welt“ aufzubrechen, neu zu denken, andere Geschichten in neuen Medien zu erzählen, wie in *The Old Guard*.

Meine Andromache ist also die queere, nicht-binäre Empowerment-Version aus *The Old Guard*, von Charlize Theron dargestellt, fighting the patriarchy, die eine Moralität der Marginalisierten imaginiert und in der Welt verfestigt und verankert, eine Figur und mehr noch ein Symbol, das Macht durch Entmachtung der Herrschenden vorantreibt.

Das ist ein kontinuierlicher Prozess, ein Prozess des Widerstands, der stetig wächst, auch diese Gedanken ein wachsender, wuchernder Prozess. Doch einmal begonnen, so zumindest die Hoffnung, lässt er sich nicht mehr aufhalten.

Kurzvitae

B

Sabine Borgwart lebt und schreibt in Berlin. 2021 hat sie das Arbeitsstipendium der Stadt für ihr Debüt erhalten; der Text ist inzwischen fertig und sucht noch ein schönes Zuhause in einem Verlag.

D

Jonas-Philipp Dallmann, geb. 1969 in Berlin, studierte Architektur an der Hochschule der Künste Berlin (UdK) und war freier Mitarbeiter von Architektur- und Ingenieurbüros. 2004 erhielt er den MDR-Literaturpreis und nahm am Klagenfurter Literaturkurs teil, 2005 und 2017 wurde ihm das Alfred-Döblin-Stipendium der Berliner Akademie der Künste zugesprochen, 2019 ein Werkstipendium des Deutschen Literaturfonds. Seit 2004 arbeitet Dallmann als freier Lektor und Autor in Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Anthologien sowie als Sachbuchautor; sein Debütroman *Notschek* erschien 2011 bei Luftschacht, sein Erzählungsband *Die milchfarbene Haut der Türen* 2019 bei VHV Berlin. 2021 Lehrauftrag an der Humboldt-Universität Berlin mit dem Seminar Architektur und Literatur im Dialog. 2024 ist Jonas-Philipp Dallmann Stadtschreiber in Magdeburg.

H

Lisa Höllebauer studierte Germanistik an der Universität Graz mit einer Masterarbeit zu Lesungen und Innovation. Organisiert und moderiert Lesungen und Workshops (u. a. writers in (climate) crisis – ein Workshop mit Lesung zu Klimawandelliteratur, seitenweise – ein Literaturkritikformat auf der Leipziger Buchmesse etc.), ist Co-Gründerin des Literaturwettbewerbs wir sind lesenswert. Außerdem: Kunstraum Steiermark Stipendiatin 2023/24 und im Zuge dessen Co-Leiterin von BLÄTTERN – Raum für grenzenlose Nachwuchsliteratur.

J

Barbara Juch, geb. 1988 in Klagenfurt und aufgewachsen in Ferlach, lebt in Wien. Sie ist Autorin und unterrichtet am Institut für Sprachkunst der Universität für Angewandte Kunst Wien.

K

Julia Knaß, lebend, Redaktionsmitglied bei der Literaturzeitschrift *mischen*. Teil des Druckkollektivs *Risograd* (Schaumbad – Freies Atelierh Zaus Graz). Organisiert gemeinsam mit Klaus Stoertebecker seit 2022 die Lesereihe „zusammen lesen“ in Graz. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, auf *downhyberlin.de* (dem Blog des Herzstückverlages) und bei *Sukultur*: „Ist das 1 Literatur“

(gemeinsam mit Anna Neuwirth, Sukultur 2021) und „Doombot: Ein Pferd verdurstet im Erdbeerland“ (gemeinsam mit Thomas Hainscho, Sukultur 2022).

K

Lucie Kolb wuchs in einem oberbayerischen Dorf auf und lebt nun in Hannover. Sie arbeitet als Sozialpädagogin mit Abhängigkeitserkrankten. 2019 erschien ihr Kinderbuch *Suppenwetter oder eine Geschichte vom Stehlen, Schenken und Wegwerfen* beim Südpolverlag. Im Oktober 2021 wurde ihre Kurzgeschichte *Der Kormoran* Text des Monats beim Schreibwettbewerb des Literaturhaus Zürich. Ihre Gedichte und Kurztexte wurden in Anthologien und Magazinen veröffentlicht.

P

Michèle Yves Pauty ist visuelle Künstler*in und Autor*in und absolviert derzeit den Master für Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Pautys Texte sind in diversen Magazinen und Anthologien erschienen. Für das Roman-Manuskript *Familienkörper* hat Pauty das Hilde-Zach-Literaturförderstipendium der Stadt Innsbruck und das Projektstipendium für Literatur der Stadt Wien erhalten. Pauty lebt in Wien und Leipzig und ist Teil des Kollektivs sy:rup.

R

Lena Riemer (*2002 in Düsseldorf) studiert ungerne, aber viel (erst Germanistik & Soziologie, jetzt Literarisches Schreiben). Gibt Schreib-Workshops, um gegen die Deutungshoheit der Tafelbilder von Deutschlehrer*innen anzukämpfen. Setzt sich für Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Theater ein. Preisträgerin des 35. & 37. Treffens junger Autor*innen sowie IYX-Jahresgewinnerin 2021 & 2022. Außerdem Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien, z. B. der JENNY 09 & der BELLA triste # 65

R

roomtexte, das sind Ruth-Maria Thomas und Cynthia Cornelius. Sie sind am 15.12.1993 geboren und in Cottbus aufgewachsen. Sie schreiben allein und seit 2021 gemeinsam für Kunstausstellungen und Magazine. 2023 erschien ihr Text *Hashtag* im Honig Magazin. @roomtexte.

Ruth-Maria Thomas ist Sozialarbeiterin und hat am Literaturinstitut in Leipzig studiert. Zuletzt erschienen ihre Essays *wie ich frau bin* bei SUKULTUR und *toxic* bei SWR 2. Ihr Debütroman erscheint 2024 bei Rowohlt.

Cynthia Cornelius hat Literaturwissenschaften und Französisch in Marseille und Halle (Saale) studiert. Für das ZEITmagazin veröffentlichte sie diverse Kolumnen, Interviews und eine Fotostrecke. Außerdem ist sie Mitherausgeberin des literarischen Groschenromans *Hot Topic!*.

S

Mati Shemoelof, Jahrgang 1972, ist ein preisgekrönter Schriftsteller, Dichter, Aktivist, Autor und Kurator. Geboren und aufgewachsen in Haifa / Israel lebt und arbeitet er inzwischen mit Lebensmittelpunkt in Deutschland. Er hat sowohl in Israel als auch in Deutschland insgesamt elf Bücher veröffentlicht, darunter sieben Gedichtbände. Sein Werk ist vielfältig aufgestellt. Es umfasst Belletristik, Lyrik, Theaterstücke, Artikel, Texte für Kunstausstellungen, Kurzgeschichten und vieles mehr. Seine erste Veröffentlichung in Deutschland war eine zweisprachige Ausgabe seines Gedichtbandes *Bagdad / Haifa / Berlin* (Aphorisma Verlag, 2019). Seine zweite Veröffentlichung in Deutschland war *Das kleine Boot in meiner Hand nenn ich Narbe: Gedichte* (Parasitenpresse, 2023). Für den WDR entwickelte er das Hörspiel *Das künftige Ufer* (2018). In Berlin war er Mitbegründer der Gruppe *Poetic Hafla*, die literarische Veranstaltungen und Perfor-

mances durchführte. Außerdem ist er Mitbegründer von *Anu: Jews and Arabs Writing in Berlin*. Er ist Empfänger eines Sonderstipendiums des Berliner Senats, mit dem er ein viertägiges arabisch-jüdisches Festival über die Vision für eine Nahostunion kuratierte. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit ist er als Literaturredakteur und verschiedentlich in den Medien tätig. Mati lebt in Berlin, wo er glücklich verheiratet und Vater einer kleinen Tochter ist. Weitere Informationen über sein künstlerisches Schaffen finden Sie auf seiner Website: mati-s.com

S

Suse Schröder *1984 in Königs Wusterhausen im Plattenbau, arbeitete als Tresenkraft, Nachhilfelehrerin, Schulhelferin, Schwimmbegleiterin, Wissenschaftlerin und Buchhändlerin, gerade im betreuten Einzelwohnen mit E-Rollifahrer*innen. Sie hat mehrere selbstorganisierte Schreibgruppen gegründet, Lesungen organisiert, Gedichte und Prosa u. a. im MOSAIK und der POLITISCH SCHREIBEN veröffentlicht. Sie liest gern viel, noch lieber laut, z. B. beim MDR-Musiksommer und im Literaturhaus Leipzig. Seit 2017 macht sie zusammen mit Claudi *Punk is meine Freund*in*, seit 2018 mit KommRin e. V. *Punk is deine Freund*in*. Seit Oktober 2020 studiert sie am DLL in Leipzig. Ihre

Themen sind Punk, Plattenbau, Frauen* in Altern. Sie hat am Theaterstück: Von hier aus kann ich dich hören mitgewirkt und schreibt derzeit am Erzählband: *Vielleicht wird's nie wieder (so) schön*. Im April 2023 gab sie: NOEL_Dr_über: neuste österreichische Literatur und die Tippgemeinschaft 2023 mit heraus.

Z

Valerie Zichy (*2002) studiert Sprachkunst & Philosophie in Wien, organisiert dort die Lesereihe SEHR ERNSTE mit. Mag heiße Schokolade, Sonne & trinkt zu viel Tee. Schreibt eine Mischung aus Prosa & Lyrik, zu finden in verschiedenen Literaturmagazinen.

Process*in Nr. 4
Winter 2023/2024

*Herausgeber*innen*

Raoul Eisele
Simoné Goldschmidt-Lechner
Hannah Kocevar
Armela Madreiter
Helene Proißl
Sarina Tharayil

Gestaltung

Iris Karl

Druck

Publikation: buch.one
Plakat: Vienna Printing Cooperative

Papier

Munken Pure 300 g/m²
Munken Pure 90 g/m²

Schrift

Adelphe
Helvetica
Literata
Times New Roman

ISSN

2791-464X

Alle Rechte an den Texten und Grafiken bei den Autor*innen und Künstler*innen.

Kontakt

texte@processin.eu
www.processin-magazine.com
Instagram: @processin_magazine
Basel / Hamburg / Wien

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

 **Stadt
Wien** | Kultur



 Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/53367-2402-1001

Macht.

Le pouvoir, par définition, ne constitue qu'un moyen; ou pour mieux dire posséder un pouvoir, cela consiste simplement à posséder des moyens d'action qui dépassent la force si restreinte dont un individu dispose par lui-même. Mais la recherche du pouvoir, du fait même qu'elle est essentiellement impuissante à se saisir de son objet, exclut toute considération de fin, et en arrive, par un renversement inévitable, à tenir lieu de toutes les fins.

Die Macht konstituiert per definitionem nur ein Mittel. Besser gesagt, eine Macht zu besitzen besteht einfach darin, Mittel der Aktion zu besitzen, welche die so beschränkte Kraft überschreiten, über die ein Individuum von sich aus und für sich verfügt. Aber aufgrund der Tatsache, dass die Macht wesensmäßig unfähig ist, ihr Objekt zu erhaschen, schließt die Suche der Macht jede finale Schlussfolgerung aus, und man kommt in einer unvermeidlichen Umkehrung schließlich dazu, alle möglichen Schlüsse anzunehmen.

Simone Weil: *Oppression et Liberté*. Gallimard, 1955 (p. 80–113).